

MÜNCHNER FREIHEIT

Hüftgold und Müllberge

Die Eiswaffel ist ein sonderbares Gebäck. Ich kenne nur einen einzigen Menschen, der sich dafür begeistern kann: Carla braucht nicht mal eine Eiskugel in die Waffel, um der glücklichste Mensch der Welt zu sein. Aber Carla ist erst achtzehn Monate alt und hat keinen blassen Schimmer davon, was man mit Mehl, Milch, Eiern, Butter und Zucker noch alles anstellen könnte. Vielleicht lade ich Carla einmal ins „Café Schneller“ an der Amalienstraße ein, nur um ihre Eltern zu ärgern. Ein Stück Nusskuchen dort dürfte reichen, um Carlas Liebe zur Eiswaffel erkalten zu lassen.

Ein Gebäck ohne Geschmack aus dem Sortiment zu streichen, erscheint erst einmal logisch. Als die Eisdiele meines Vertrauens vor zwei Jahren die Waffel durch Papierbecher mit Werbeaufdruck ersetzte, war ich trotzdem kurz irritiert. Lag es wirklich am Geschmack der Waffel? Oder erklärten sich meine Eisdealer mit all den Münchnern solidarisch, die aufgrund einer Weizenallergie keine Waffeln essen dürfen? Ich kam nicht darauf. Aber ich ging fortan mit doppelt schlechtem Gewissen zur Eisdiele, weil ich mit meiner Eiskugel zugleich für Hüftgold und Müllberge sorgte.

Es dauerte zwei Jahre, bis ich meiner Eisdiele auf die Schliche kam. Am vergangenen Wochenende erinnerte nämlich ein Stern namens Sonne daran, dass es auch noch andere Jahreszeiten gibt als Herbst und Winter. Und die Münchner fühlten sich dadurch animiert, die Isarauen zuzumüllen. Am Sonntag kaufte ich mir ein Eis und schlenderte damit an der Isar entlang. Die Mülleimer quollen schon über. Ich entdeckte darin auffallend viele Becher meiner Eisdiele. Dann sprach mich ein älterer Herr an. Er habe überall diese Becher herumfliegen sehen. Das Eis müsse ja sensationell sein. Ich bejahte. Dann fragte er mich nach dem Weg zur Eisdiele. Er wolle jetzt nämlich auch so ein Eis probieren. Und während der Mann voller Vorfreude die Wittelsbacherstraße überquerte, bekam ich schlagartig Respekt vor dem Geschäftssinn der Eisdiele-Betreiber.

Wenn selbst der Müll Werbung für Dein Geschäft macht, dann hast Du es wirklich geschafft.



Matthias Kiefersauer ist Regisseur und Drehbuchautor. Er lebt im Glockenbachviertel.

ABFAHRT

Faschingsverein Schwangau, Gleis 6

„Ah-soo!“ lautet der Schlachtruf der Männer und Frauen vom Schwangauer Faschingsverein. Am Hauptbahnhof trifft man die sechs Mitglieder, unter ihnen drei ehemalige Prinzessinnen und ein Prinz, allerdings inkognito an – zumindest fast. Andreas (r.) und Wolfgang konnten es nicht ganz lassen und haben zumindest ihre Lederhosen angezogen. Und wie man es von Mitgliedern eines Faschingsvereins erwartet, ist die Gruppe bester Laune. Sie hat auch allen Grund dazu: Ihr Zug wird sie ins schöne Salzburg bringen, wo sie das Wochenende verbringen werden.



Faschingsvereins erwartet, ist die Gruppe bester Laune. Sie hat auch allen Grund dazu: Ihr Zug wird sie ins schöne Salzburg bringen, wo sie das Wochenende verbringen werden.

AMTSGERICHT

Abschlepp-Pauschale rechtmäßig

Wenn das Auto eines Falschparkers abgeschleppt wird, darf das Unternehmen zusätzlich zu den Abschleppkosten auch eine Pauschalgebühr berechnen. Das hat das Landgericht München I in einem aktuellen Fall entschieden (AZ: 15 S 14002/09). Im konkreten Fall hatte ein Fahrer wegen eines Krankentransportes in der Feuerwehrfahrtszone einer Münchner Klinik im Halteverbot geparkt. Sein Wagen wurde abgeschleppt. Die Klinik hatte alle Schadenersatzansprüche an das Abschleppunternehmen abgetreten. Dieses stellte dem Fahrer aber nicht nur die Abschleppkosten in Rechnung, sondern auch eine Pauschale in Höhe von 90 Euro netto für die Fahrzeugvorbereitung und die Anfahrtkosten des Abschleppwagens. Der Fahrer bezahlte alles, um seinen Wagen wiederzubekommen, verklagte das Unternehmen dann aber auf vollständige Rückzahlung. Das Münchner Amtsgericht hielt die Erhebung der Pauschale und der Anfahrtkosten nicht für zulässig. In zweiter Instanz gab das Landgericht dem Abschleppunternehmen zum Teil recht: Dieses habe nicht nachgewiesen, dass die Anfahrtkosten tatsächlich für das Abschleppen dieses Autos angefallen seien, und könne diese deshalb nicht verlangen. Aber die Firma habe Anspruch auf die verlangte Pauschale. Mit ihr seien demnach Kosten zu zahlen, die bei der Vorbereitung zum Abschleppen anfallen, aber auch Personalkosten und Kosten der Beweissicherung.

NEUES GENERALKONSULAT

Israel liegt an der Isar

München erlebt einen denkwürdigen Moment: An der Briener Straße, einem höchst symbolträchtigen Ort, eröffnet der Staat Israel sein einziges Generalkonsulat in ganz Deutschland. Israels Außenminister Lieberman feierte die Gründung mit Horst Seehofer in der Staatskanzlei.

VON JOHANNES PATZIG

Am Ende strahlt selbst der ernste Mann aus Israel. Avigdor Lieberman hat über viele schwerwiegende Dinge gesprochen an diesem Tag: Über Münchens finstere Vergangenheit und über Versöhnung. Lieberman hat auch Orte besucht, an denen Furchtbares geschehen ist – wie das Haus im Olympiadorf, in dem 1972 ein Blutbad seinen Lauf nahm. Er hat all das mit ernster, fast grimmiger Miene absolviert. Aber als im jüdischen Zentrum hunderte Kinder Fahnen schwenken und Israels Nationalhymne schmettern, da lacht und scherzt auch Lieberman. Denn trotz der Schwere der Vergangenheit: Dieser 8. April 2011 ist ein Freudentag.

Lieberman, Israels Außenminister und Vize-Premier, ist eigens an die Isar gereist, um hier die Eröffnung eines israelischen Konsulats zu besiegeln – neben der Botschaft in Berlin die einzige Vertretung in Deutschland. Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU), der sich mächtig für das Projekt ins Zeug gelegt hatte, empfängt den Gast mit allen Ehren in der Staatskanzlei. Der Kuppelsaal ist prallgefüllt mit illustren Gästen – und fast ebenso vielen Journalisten, die sich um Lieberman drängen. Keiner will den historischen Moment verpassen, in dem Seehofer und er die Erklärung zur Gründung des Konsulats unterzeichnen.

Dabei hat das Konsulat noch gar keinen festen Standort in München, den müssen die Israelis erst noch finden. Sie werden aber – wohl in einigen Wochen – ein provisorisches Domizil beziehen. Mehrere Standorte hatten die Planer ausführlich geprüft, wie berichtet auch ein Bürogebäude an der Landsberger Straße. Am Ende aber entschieden sie sich für einen Ort mit deutlich mehr Symbolkraft: ein Gebäude an der Ecke von Briener- und Ottostraße – in direkter Nähe von Orten, an denen sich einst die Schrecken der NS-Diktatur manifestierten. Gegenüber, auf dem heutigen Areal der Landesbank, befand sich das Gestapo-Hauptquartier. Ein paar Schritte weiter lag die Zentrale der NSDAP. Ein schwieriger Ort für ein Konsulat Israels? Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, findet ihn großartig: „Genau das ist es! Hitler hat nicht gesiegt. Und wir sind wieder da.“



Sonnige Aussichten: Charlotte Knobloch und Avigdor Lieberman auf dem Dach des jüdischen Zentrums. FOTOS: KLAUS HAAG



Symbolträchtiges Haus für Israel: In diesem Bau an der Briener Straße wird vorerst das Konsulat eingerichtet.



Historischer Moment: Avigdor Lieberman und Horst Seehofer unterzeichnen die Erklärung über das Konsulat.

Auch Horst Seehofer zeigt sich bewegt. Von einer „Sternstunde der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland“ spricht er. „Kaum jemand glaubte ur-

sprünglich, dass der tiefe Graben, den der Holocaust gerissen hat, jemals überbrückt werden könnte.“ OB Christian Ude erinnert daran, dass es in der Stadt kurz nach dem Krieg schon einmal ein israelisches Konsulat gab. Dieses habe aber dem Zweck gedient, die Auswanderung der Holocaust-Überlebenden zu organisieren. Gottlob werde das neue Konsulat unter ganz anderen Vorzeichen eröffnet.

Dann tritt Lieberman ans Rednerpult, ein bulliger Mann, der politisch als rechter Hardliner gilt. In der Staatskanzlei aber hält er eine versöhnliche

Rede. Man solle die Vergangenheit nicht vergessen, sagt er, nicht verdrängen, dass München die Wiege der NS-Bewegung war. München sei aber auch die Stadt der „Weißen Rose“ gewesen, des Widerstands gegen Hitler. Heute, lobt er, seien die Beziehungen zwischen Bayern und Israel außerordentlich eng.

Dann macht sich der Außenminister auf. Nächste Station seiner Limousine: Das Olympiadorf, Connollystraße 31, ein weiteres Kapitel dunkler Vergangenheit. Aus diesem Haus entführten palästinensische Terroristen 1972 elf israelische Sportler, die wenig später ums Leben kamen (siehe Text unten). Lieberman ist sichtlich berührt, legt am Mahnmahl einen Kranz nieder. Doch der ernste Mann aus Israel hat ja noch seine letzte Station vor sich: Die Synagoge am St. Jakobs-Platz wo er freudig empfangen wird. Und dort klingt sein München-Besuch aus in einem gemütlichen Ratsch mit Charlotte Knobloch auf der sonnigen Dachterrasse des jüdischen Zentrums – mit Blick auf die Stadt, in die soeben die israelische Diplomatie zurückkehrt. Dieser 8. April ist eben ein Freudentag.

„Es gab kein Morgen mehr“

Esther Roth-Shachamov hat als israelische Athletin das Olympia-Attentat von 1972 miterlebt

Elf Namen stehen auf der unscheinbaren grauen Gedenktafel an der Connollystraße 31. Die meisten Passanten beachten sie kaum an diesem sonnigen Tag im Olympiapark. Für sie sind es bloß abstrakte Namen historischer Personen, wie auf vielen Tafeln und Statuen in München. Für Esther Roth-Shachamov sind es Gefährten aus einer längst vergangenen Zeit. „Ich kannte jeden von ihnen.“ Sie hat sie alle verloren, an einem einzigen furchtbaren Münchner Tag im Jahr 1972. „Es ist schwer, wieder hierher zu kommen“, sagt sie. „Sehr schwer.“

Doch die frühere israelische Athletin will die Deutschen erinnern: an das Olympia-Attentat vor 39 Jahren, das sie so hautnah miterlebt hat. Und das mit dem Tod von elf israelischen Sportlern, einem Polizisten und fünf Terroristen endete. Deshalb ist die Frau, die bei Tel Aviv lebt, am Freitag mit Israels Außenminister nach München gereist. Auch wenn die Erinnerung schmerzt. Es hatte alles so wundervoll begonnen, damals bei den Spielen in München.



Zeitzeugin: Esther Roth-Shachamov verlor bei dem Attentat 1972 ihren Trainer. Die Erinnerung verfolgt sie bis heute. DPA

Roth-Shachamov war 20, eine vielversprechende Sprinterin und Hürdenläuferin. „Ich strotzte vor Energie. Und die Atmosphäre in München

war einfach herrlich. Es war mein großer Traum.“ Ihre ersten Wettkämpfe liefen bestens, sie stellte einen israelischen Rekord auf, der bis heute gilt. Trainiert wurde sie von Amizur Shapira, der wie ein Vater für sie war. Am Vorabend des 5. September ging sie in München ins Theater. „Mit meinem Trainer verabredete ich mich: ‚Morgen gehen wir essen‘. Aber es gab kein Morgen mehr.“

In jener Nacht entführten palästinensische Terroristen elf Mitglieder der israelischen Delegation – einschließlich Trainer Shapira. Roth-Shachamov blieb nur deshalb verschont, weil sie eine Frau ist – und daher in einem anderen Gebäude untergebracht war. Was geschah, verfolgte sie mit Schrecken im Fernsehen.

„Ich sah, wie die Terroristen mit ihren Masken dort oben standen“ – sie deutet auf den Balkon an der Connollystraße 31. Sie weiß noch genau, wie sie drohten, die Ath-

leten zu töten, wie viel Angst sie um sie hatte. Und als schließlich das Schlimmste eintrat, als alle elf ihrer Landsleute getötet wurden, da konnte sie nicht glauben, nicht fassen, dass die Spiele tatsächlich weitergehen sollten. „Ich dachte, die machen das nur, weil wir so ein kleines Land sind.“ Sie ging nicht mehr an den Start.

Doch Esther Roth-Shachamov erholte sich von dem Trauma. Sie heiratete drei Monate nach den Spielen, bekam ein Kind und trat im Jahr 1976 bei Olympia in Montreal an. Heute arbeitet sie als Sportlehrerin. Aber sie will nicht vergessen, was in München geschehen ist. Sie will ihren Trainer nicht vergessen. Heute prangt dessen Name in der Mitte der grauen Gedenktafel an der Connollystraße 31. „Ich weiß, dass Deutschland ein guter Freund Israels ist.“ sagt sie. „Aber trotzdem wird es für mich immer schwer sein, hierher zu kommen.“

JOHANNES PATZIG